

NEU IN ALT

Johann-Sebastian-Bach-Saal in der Reithallenruine des Köthener Schlosses

Günter Kowa

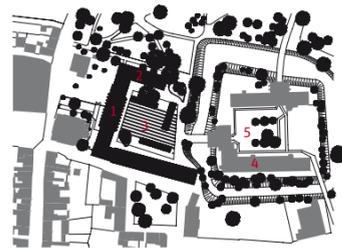
In Köthen reden derzeit alle von der „Schachtel“. Das war zu erwarten und ist auch naheliegend: Denn genauso sieht er aus, der Neubau des Konzertsaals, der sich aus der Ruine der klassizistischen Reithalle des anhaltischen Fürstenschlosses an der Stirnseite erhebt und die ursprüngliche Höhe der erhaltenen Hallenfassade mehr als verdoppelt. Er trägt ein in Schichten anwachsendes Relief aus rechtwinkligen Vertiefungen. Die Wirkung des Aufbaus wird gemildert durch den cremefarbenen Farbton, mit dem sowohl der „Kasten“ als auch alle drei Flügel des äußeren Schlosshofes versehen wurden; aber der Aufsatz erscheint als Störfaktor in der Einheitlichkeit des historischen Ensembles.

Es wäre allerdings ein Fehler, sich mit diesem Anblick zu begnügen, entpuppt sich doch das Innere des jüngst eröffneten Johann-Sebastian-Bach-Saals als ein eleganter Raum voller Respekt für das historische Relikt, in das er förmlich hineingestellt ist. Der Goldton des Zedernfurniers an Decke und Wänden – die sich vor dem originalen Mauerwerk in Lamellen auflösen und das Licht durch die Rundbogenfenster hereinlassen – verbindet sich stimmungsvoll mit dem satten Schwarz des Parketts aus geräucherter Eiche. Dieser Raum ist für die Stadt, in der Bach sechs be-

deutende Jahre als Hofkapellmeister verbrachte, ohne Zweifel ein kostbarer Gewinn.

Was aber trägt er zur unerschöpflichen Grundsatze-debatte über das Bauen im historischen Kontext bei? In seiner Festrede zur Eröffnung hat der Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt, Wolfgang Böhmer, die vorangegangenen Turbulenzen um diesen Neubau mit dem Hinweis zur Seite gewischt, im Umbau eines Denkmals müsse sich die eigene Zeit widerspiegeln. Ähnlich argumentierten die Schlösser-Stiftung des Landes als Eigentümer und die Stadt als künftiger Nutzer. Vom „Weiterbauen“ war auch schon die Rede, als vor fünf Jahren das Berliner Büro Busmann & Haberer den Wettbewerb um das geplante Köthener Veranstaltungszentrum gewann (Heft 37.03). Der Entwurf der Architekten beeindruckte vor allem mit den räumlichen Qualitäten des Konzertsaals. Das Landesamt für Denkmalpflege lenkte jedoch die Aufmerksamkeit auf dessen Auswirkungen auf das Gebäudeensemble, scheiterte aber am Ende mit seiner Forderung, den Saal unterirdisch anzulegen.

Der Eingriff in das Köthener Schlossareal betrifft ein besonderes Kapitel der anhaltischen Architekturgeschichte. Das Ensemble ist mit dem Namen des eigenwilligsten aller Hofbaumeister verknüpft,



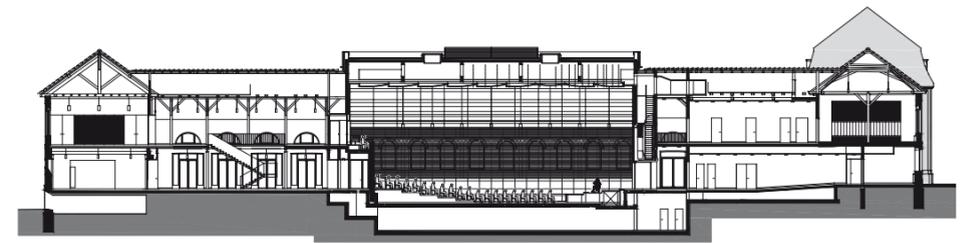
Busmann und Haberer haben den rechteckigen Konzertsaal im Wortsinne in die Ruine der Reithalle eingestellt. Das Material innen: Zedernholz; außen: durchgefärbte Faserzementplatten.

Lageplan und Längsschnitt ohne Maßstab
Fotos: Werner Huthmacher

- 1 Konzertsaal (ehemalige Reithalle)
- 2 Remise
- 3 Äußerer Schlossbereich
- 4 Ludwigsbau mit Spiegelsaal
- 5 Innerer Schlossbereich

von dessen Œuvre viel verloren und anderes bedroht ist. Die Reithalle war 1821 das erste Werk des herzoglichen „Baukondukteurs“ Gottfried Bandhauer. Er erweiterte damit das bereits bestehende Stallgebäude im Vorhof des Schlosses. Kennzeichnend für den unorthodoxen Motivgebrauch dieses Klassizisten mit Wurzeln in der Karlsruher Weinbrenner-Schule ist die Schauseite zum Schloss: Die Rundbogenfenster gliederte er mit einer Blendarkade, die von üppig dimensionierten und skulptural profilierten Voluten auf hohen Sockeln getragen wurde. Ein Echo dieser Voluten waren im Innern die kräftig ausragenden Voluten, die die „scheinbar massiv gewölbte Decke“ trugen, wie Bandhauer es selbst beschrieb. Nach außen blieb diese ausgefallene Konstruktion unter einem Walmdach verborgen. Mehr als zehn Jahre später schloss Bandhauer den Hof nach Norden mit einem weiteren Flügel ab, in dem die Remisen untergebracht waren.

Im Januar des Kriegsjahres 1941 brannte die Reithalle aus – nicht etwa durch einen Bombentreffer, sondern als Folge eines Kurzschlusses. Die singuläre Fassade war das Einzige, was übrig blieb. Die zum Himmel offene Ruine wurde nach dem Krieg zum Fanal eines um sich greifenden Verfalls des äußeren



Schlosshofes und anderer Teile der Anlage. Die Ställe und die Remisen standen jahrzehntelang leer und vernachlässigt.

Eine Lösung zeichnete sich erst ab, als das Köthener Bachfestival um seine wichtigste Spielstätte fürchten musste. Dem Spiegelsaal im Südflügel des Schlosses („Ludwigsbau“), der für die meisten Konzerte genutzt wurde, steht eine umfassende Sanierung bevor. Mit der Investition von 8,5 Millionen Euro, überwiegend aus EU-Fördertöpfen, konnte die Schlösser-Stiftung nun für den Neubau und damit für einen mehr als angemessenen Ersatz sorgen. Der Konzertsaal bietet bei variabler Bühne Platz für bis zu 500 Gäste und wird noch ergänzt um das geräumige Foyer sowie um weitere Veranstaltungsräume in der Remise, wo auch ein Café geplant ist.

Man kann dem Neubau wie auch dem Umbau der Seitenflügel nicht absprechen, von einem hohen formalen Anspruch getragen und betont puristisch ausgeführt zu sein. Das gilt für so feine Details wie das „Thermenmotiv“ aus dem Formenschatz Bandhauers, das in der Gliederung der fein profilierten Stahlrahmen der Rundbogenfenster an der Reithalle, aber auch den Glastüren der Remise anstelle der früheren Holztore zu finden ist. Die Remise behält

etwas von ihrer funktionalen Ausstrahlung, da die wuchtigen historischen Trägerbalken in die sichtbare neue Betonkonstruktion der Decken eingefügt wurden. Unbefriedigend bleibt das Ungleichgewicht des Baukörpers auf der Reithalle in seinem Verhältnis zum Ensemble. Das wäre auch nicht anders gewesen, wenn er, wie zeitweilig geplant, statt mit Faserzementplatten verkleidet, in Holz oder Kupfer ausgeführt worden wäre und man die historischen Gebäude unverputzt gelassen hätte. Die Architekten verweisen gerne auf das Dach, das gegenwärtig in der Moritzburg in Halle auf dem letzten verbliebenen Ruinenflügel entsteht. Diese kühn aufgefaltete, vielfach gebrochene Konstruktion aus Stahl und Aluminium nach einem Entwurf des spanischen Architektenpaars Nieto Sobejano geht spielerisch auf die verschiedenen Dächer des Museums ein und ruft Assoziationen an Feininger wach. Ein vergleichbarer Diskurs fehlt aber in Köthen.

